

---

# *Journal of Religious Culture*

## *Journal für Religionskultur*

Ed. by / Hrsg. von Edmund Weber  
in Association with / in Zusammenarbeit mit Matthias Benad  
Institute for Irenics / Institut für Wissenschaftliche Irenik  
Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main

ISSN 1434-5935- © E.Weber – E-mail: irenik@em.uni-frankfurt.de

---

Nr. 76 (2005)

## Solidarität mit den Bedürftigen heute Thesen zur Modernisierung der Diakonie

Von

Matthias Benad

### Theologische und religiöse Motive

#### 1. Verschiedene Beweggründe

In der christlichen Theologie finden sich (ähnlich wie in anderen religiösen Kulturen) verschiedene Argumente für die Solidarität mit den Bedürftigen, die teils einander ergänzen, teils auch widersprechen:

- **Hoffnung auf ewigen Lohn, Angst vor ewiger Strafe**  
(Vgl. Matthäus 25, 31–46 die Scheidung der Guten und der Bösen im Endgericht nach ihren karitativen Werken);
- **Gegenseitige, solidarische Hilfe gemäß der Goldenen Regel**  
(Vgl. Matthäus 7,12: „Alles nun, was ihr wollt, dass euch die Menschen tun, das sollt auch ihr ihnen tun; denn darin besteht das Gesetz und die Propheten.“ Vgl. auch Lukas 6, 31);
- **Gehorsamspflicht gegenüber dem apodiktischen Gebot Gottes**  
(gemäß dem „Du sollst ...“ der Zehn Gebote, vgl. 2. Mose, 1–17, der Aufforderung Jesu an den Schriftgelehrten Lukas 10,28: „...tue das [Doppelgebot], so wirst du leben.“).
- **Zweckfreie Nächstenliebe ohne Erwartung einer Gegenleistung, aus Dank für die von Gott empfangene Barmherzigkeit,**  
(Barmherziger Samariter, Lukas 10, 30-37; die Guten im Endgericht, Matthäus 25, 33–40).
- **Eigene Sinnerfahrung**  
(Wilhelm Löhes Diakonissenspruch: „Mein Lohn ist, das ich darf!“).

#### 2. Die Barmherzigkeit Gottes als zentrales Motiv

In der reformatorischen Tradition steht die zweckfreie Liebe zum Nächsten im Zentrum. Sie hat ihren Grund darin, dass **Gott sich den Menschen barmherzig zugewandt und ihr gestörtes**

**Verhältnis zu ihm in Ordnung gebracht hat, was sie von sich aus nicht vermochten.** Leben und Sterben Jesu Christi sind der Ausdruck der Barmherzigkeit Gottes.

### 3. Zweckfreie Liebe zum Mitmenschen

Weil **Christen** das Himmelreich nach dem Willen Gottes bereits erlangt haben und ihr Verhältnis zu ihm nicht aus eigener Kraft in Ordnung zu bringen vermögen, **können sie durch Hilfe für ihre Mitmenschen nichts zu ihrem Heil beitragen. Sie setzten sich für andere ein, weil der barmherzige Gott sie reich beschenkt hat.** Darüber hinaus ist weder ein bestimmtes religiöses Bewusstsein, noch rituelle Reinheit, noch der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe, noch eine Missionsabsicht von Nöten.

**Die von Gott gewollte Zuwendung zum Mitmenschen verfolgt keinen anderen Zweck, als dem Bedürftigen zu geben, was er braucht.** Der Mensch soll helfen, wo er gebraucht wird. Wenn erforderlich, kann die Hilfe auch delegiert werden; es ist möglich, andere damit zu beauftragen und sie dafür zu bezahlen.

**Angst vor dem Endgericht ist als Motivation für karitatives Handeln belanglos.**

(Der Samariter in Lukas 10, 29–36 handelt einfach barmherzig, und in der Gerichtserzählung Matthäus 25, 31–46 wissen die Erwählten nicht, wann sie anderen Menschen Gutes getan haben – geschweige denn, dass es mit einem bestimmten Bewusstsein getan hätten.)

### 4. Das Doppelgebot der Gottes und Nächstenliebe steht im Zentrum, Gläubige erfüllen es freiwillig

Jesus hat aus der jüdischen Bibel die Gebote der Gottesliebe (5. Mose 6, 4 f.) und der Nächstenliebe (3. Mose 19,18) aufgegriffen und beide zusammen als höchstes Gebot herausgestellt (Markus 12, 28–31).<sup>1</sup>

„Und ein Schriftgelehrter ... trat heran und fragte ihn: ‚Was für ein Gebot ist das erste von allen?‘ Jesus antwortete: ‚Das erste ist: *Höre Israel, der Herr, unser Gott, ist e i n Herr. Und du sollst den Herrn, deinen Gott lieben aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Denken und aus deiner ganzen Kraft.* Das zweite ist dies: *Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!* Größer als dies ist kein anderes Gebot.“

Ebenso haben Evangelisten und Apostel in den Schriften des Neuen Testaments das Nächstenliebegebot als obersten ethischen Leitsatz ins Zentrum gerückt und zusammen mit dem Gebot der Gottesliebe als die Summe des Gesetzes bezeichnet.<sup>2</sup>

Allen Menschen sind die Gebote Gottes ins Herz geschrieben (Römer 1, 18 ff.), die Gläubigen erfüllen das freiwillig.

Martin Luther meint, dass ein Christ in den guten Zeiten, in denen der Glaube stark ist, ohne jeden Hintergedanken das Gebot aus Dankbarkeit und mit Freude und erfüllt. Er beschreibt den in 2–4 dargelegten Zusammenhang wie folgt:

„Wohlan, mein Gott hat mir unwürdigem, verdammten Menschen ohne alle Verdienste, rein umsonst und aus eitel Barmherzigkeit, durch und in Christus den vollen Reichtum aller Frommheit und Seligkeit gegeben, so daß ich hinfort nichts mehr bedarf als zu glauben, daß es so sei. Ei, so will ich solchem Vater, der mich mit seinen überschweblichen Gütern so überschüttet hat, wiederum frei, fröhlich und umsonst tun, was ihm wohlgefällt, und meinem Nächsten gegenüber auch ein Christ werden, so wie Christus es mir geworden ist, und nichts mehr tun als das, wovon ich sehe, dass es ihm not, nützlich und selig ist, weil ich doch durch meinen Glauben in allen Dingen in Christus genug habe. Sie, so fließt aus dem Glauben die Liebe und die Lust zu Gott und aus der Liebe ein freies, williges, fröhliches Leben, dem Nächsten umsonst zu dienen. Denn so wie unser Nächster Not leidet und unseres Überflusses bedarf, so haben ja auch wir Not gelitten und seiner Gnade bedurft. Darum sollen wir so, wie uns Gott durch Christus umsonst gehalten hat, durch den Leib und seine Werke nichts anderes tun als dem Nächsten helfen.“ Martin Luther (1483–1546), *Von der Freibeit eines Christenmenschen* (1520), aus Abschnitt 27 (nach: Ders., *Ausgewählte Schriften* (Inselausgabe), Frankfurt am Main 1982

<sup>1</sup> Vgl. Matthäus 22, 34–40, Lukas 10, 25–28; vgl. auch Matthäus 5, 43–48

<sup>2</sup> Matthäus 19, 16–22; Johannes 13, 34; Galater 5, 13–15, Römer 13, 8–10; Jakobus 2, 8–11; 1. Johannes 2, 7 ff.

Geht es dem Christen nicht gut, weil seine Stimmung gedrückt und sein Glaube der Verzweiflung ähnlich ist, soll er (oder sie) das Gebot Gottes als Pflicht erfüllen und darauf Vertrauen, dass Gott den Glauben wieder stärken wird.

## Herausforderungen der Moderne

Die Ausgestaltung der Gottes- und Nächstenliebe unterliegt im Laufe der Geschichte weitreichenden Veränderungen, auf die hier nicht weiter einzugehen ist.

Für *Solidarität mit den Bedürftigen unter den Bedingungen der Moderne* scheinen mir folgende vier Punkte von besonderer Bedeutung zu sein:

### 5. Pluralität ist unausweichlich

Wir müssen uns dauerhaft auf ein Nebeneinander verschiedener religiöser, weltanschaulicher und karitativer Kräfte einstellen – in Deutschland und der Türkei, in Europa und weltweit. Regionale oder globale Vormachtansprüche und Versuche, durch Mission, Agitation oder gar polizeilichen Zwang religiöse und karitative Gleichförmigkeit herzustellen, gefährden das friedliche Zusammenleben der Menschen. Besondere Verantwortung tragen in diesem Zusammenhang die traditionellen „Großreligion“ eines Kulturraumes, weil sie das Klima der Begegnungen maßgeblich beeinflussen können.

### 6. Der Weg von Neben- zum Miteinander der religiösen und karitativen Kulturen braucht Zeit

Das Neben- und Miteinander der Religionen und karitativen Kräfte braucht langen Atem. In Deutschland hat man seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges in besonderem Maße Erfahrungen im Umgang verfeindeter Religionen sammeln können. Aus dem vertraglich geregelten, oft mit feindlicher Gesinnung einhergehenden Nebeneinander konfessionsverschiedener Christen sind erst in den letzten zwei bis drei Generationen gegenseitige Wertschätzung und ein partielles Miteinander gewachsen.

Für diese Entwicklung war es wichtig, dass, bei Wahrung der je eigenen Standpunkte, zunehmend darauf verzichtet wurde, die andere Seite zur eigenen Religionskultur bekehren zu wollen und zu diesem Zweck die Hilfe für Arme, Kranke und Bedürftige zu missbrauchen.

### 7. Vormoderne Hilfesysteme reichen nicht mehr aus, sie müssen ergänzt oder ersetzt werden.

Der Übergang von den vorindustriellen Mangelgesellschaften zur Moderne hat weitreichende Folgen für die tradierten sozialen Hilfesysteme und führt zu schmerzhaften sozialen Verwerfungen.

In vormodernen Gesellschaften waren (sind) Familie, religiöse Gemeinschaft (Tempel/Synagoge Kirche/Moschee) und dörfliche oder städtisch-gewerbliche Nachbarschaft entscheidende Träger der Solidarität mit den Bedürftigen. Alte, Kranke und Behinderte stehen i.d.R. in Obhut der Familien.

Moderner industrieller Arbeitsrhythmus, wachsende Mobilität und städtische Siedlungskonzentration beeinträchtigen diese Hilfesysteme und führen nicht selten zu ihrer Schwächung oder Auflösung, außerdem bringen sie neue Wertvorstellung mit sich. Steigende Anforderungen an die Familiensolidarität sind immer schwerer einlösbar. Deshalb **bedürfen** Individuen und **Familien zunehmend der Unterstützung durch neue Organisationsformen des Helfens**.

Im übrigen wird unter den veränderten Lebensverhältnissen außerhalb der Familien erstmals auch eine gezielte Betreuung und Förderung von Kranken und Behinderten möglich.

### 8. Bei der Neugestaltung und Begründung der Hilfesysteme spielen die Religionen und Konfessionen eine hervorragende Rolle.

Die Entwicklung neuer Hilfesysteme und die Reformulierung und Aktualisierung überlieferter Normen und Werte in Bezug auf die neuen Lebensverhältnisse können nur in begrenztem Maße auf staatlicher Ebene erfolgen. Hier sind nicht zuletzt die **religiösen Gemeinschaften** gefragt, denen im Rahmen einer gemeinsamen Verfassungsordnung die **Möglichkeit zu freier Entfaltung** gegeben sein muss, um ihre Aufgaben wahrnehmen zu können.

Im Bereich der Solidarität mit den Bedürftigen findet sinnvollerweise das in der katholischen Soziallehre entwickelte **Subsidiaritätsprinzip** Anwendung. Nach diesem Grundsatz wird den freien, nichtstaatlichen Trägern bei der Hilfe für Bedürftige Vorrang vor dem staatlichen Handeln eingeräumt, weil davon auszugehen ist, dass die von ihnen ausgehenden Initiativen (Vereine, Stiftungen etc.) besonders nah an den Menschen und Familien agieren. In diesem Sinne unterstützen freie Träger verschiedener weltanschaulicher und religiöser Prägung das staatliche Wohlfahrtssystem subsidiär;<sup>3</sup> wo sie tätig sind, brauchen staatliche Organe nicht tätig zu werden.

---

<sup>3</sup> Vgl. Dierk, Starnitzke, *Diakonie als soziales System*, Stuttgart 1996, 33 f.